geschossen worden, der sich beim Gastwirth Kurek in Sodnitz bei Troppau ausgestopft befindet.

Ein Männchen vom Purpurreiher, *Ardea purpurea* L., wurde im Frühjahr 1881, knapp vor den damaligen Osterfeiertagen, vom hiesigen Goldarbeiter Herrn Schmidt, bei Sehlakau, nächst Troppau, erlegt.

Ein Weibchen, das wahrscheinlich zu dem oben-erwähnten Männchen gehörte, wurde 8 Tage später bei Slatnik, ebenfalls in der Nähe Troppaus, erlegt, welches Herr Schmidt erwarb und dann beide Vögel dem Troppauer Gymnasium schenkte, wo sie heute noch aufbewahrt werden.

Ein Schelladlermännchen *Aquila clanga* Pall., erhielt Herr Nowak im Frühjahr 1891 aus Dielhau, nächst Troppau, zum Ausstopfen.

Fischadler, *Pandion haliaëtus* L., kommen in Dielhau recht oft vor, wozu die dortigen Fischteiche viel beitragen. Herrn Nowak sind von dort bereits 4 Stücke zum Ausstopfen zugekommen, von welchen er aber nur 2 präpariren konnte. Diese befinden sich entweder im Schlosse zu Dobroslawitz oder im Besitze des Verwalters in Dielhau.

Im Jahre 1892 stopfte Herr Nowak einen Fischadler für einen Leibjäger in Radun aus. Der Vogel ist in diesem Reviere geschossen worden.

Troppau, am 8. December 1894.

Sommervogelleben in den Karpathen.

Studie von Edward Czynk.

Schwüle, drückende Hitze lagert über Berg und Thal. Gleich wie in einem Backofen bewegt sich die heisse Luft über dem wogenden gelben Aehrenmeer. Kein Lüftchen rührt sich und in wolkenlosem Blau dehnt sich das Himmelszelt über die nach erfrischendem Nass lechzende, trockene, geborstene Erde.

Lautlose Stille herrscht rings umher, nichts Lebendes zeigt sich, Alles hat den schützenden Schatten aufgesucht. Nur am Abend und Morgen, wenn der Thau vorübergehende Frische gebracht, macht sich wieder regeres Leben bemerkbar.

Die meisten Vögel haben bereits das Brutgeschäft hinter sich, den Nachwuchs grossgezogen und nur verhältnissmässig wenige haben für die zweite Brut zu sorgen.

Vor uns zieht sich, so weit unser Horizont reicht, in nebelhafte Ferne die langgestreckte Karpathenkette hin. Wie in einem leichten Dunstschleier gehüllt, erscheinen die bläulichgrauen, himmelanstrebenden Höhen, von welchen hie und da weisse Flecken sich abheben. Es ist Schnee, welcher zwischen den Felsen, in Kesseln und Schluchten lagert und welchen selbst der Juli-Sonne Gewalt nicht zu schmelzen vermochte.

Das Thal mit seiner immerwährend wiederkehrenden Alltäglichkeit bietet wenig Reiz für uns, und so wollen wir denn hinauf in die Berge, auf welchen nach des Dichters Wort »die Freiheit wohnt«, und wieder einmal Umschau halten, was sich dort dem bewundernden, forschenden Auge bietet. Wohl haben wir vollauf Sinn für die hinreissend schöne, pittoreske Natur, wohl tritt das Jägerblut in seine Rechte und in Wallung, wenn wir Fährten, Abdrücke oder gar das Wild des Hochgebirges

eräugen, doch dies ist jetzt Nebensache, wir wollen auf Schritt und Tritt unsere ungetheilte Aufmerksamkeit dem Vogelleben der Karpathen nun auch in den Sommermonaten widmen und versuchen, das Gesehene zu schildern und zu einem Bild in Worten zusammenzustellen.

Vor uns liegen in erhabener Majestät die bis zu einer Höhe von 2536 Meter über den Meerespiegel sich erhebenden Felsmassen der sogenannten Fogarascher Alpen. Ohne Vorberge, erscheinen sie gleichsam jäh aus dem Thal emporgewachsen zu sein. Deutlich können wir an ihnen die Buchen- von der Tannenregion und diese vom massigen nackten Gestein unterscheiden. Wie klar heben sich die mächtigen Felspitzen, der Vurfu Urii, der Vistea mare, die Vunetara und der Riese, der Negoii, vom lichten Blau ab. Wie oft schon habe ich sie gesehen, wie oft ihr Steinmeer durchquert, ihre Schluchten, Hänge und Grate übersprungen, bestiegen und erklettert, wie oft das Auge bewundernd und träumerisch über sie schweifen gelassen, wie manches schöne Bild aus dem Thierleben der Hochgebirgswelt in ihnen erschaut und — Hei! wie manch schöner Schuss hat in ihnen das hundertfältige Echo der Felswände hervorgerufen; und doch zieht es mich noch immer unaufhaltsam zu ihnen empor, trotz Mühen und Gefahren.

Soeben haben wir das letzte, am Fusse des Gebirges gelegene Dorf verlassen und nun geht es im Sonnenbrand und »Schweisse unseres Angesichtes« dem Walde zu. Auf dem aus Schlehen und Weissdorn bestehenden Zaun der Wiesen sehen wir eine Dornrehre familie (*Lanius collurio* L.). Das Männchen, dessen Brust den schönen Rosenhauch des Hochzeitskleides bereits verloren hat, lässt seinen der Nachbarschaft abgelauteten Gesang in kurzen Unterbrechungen hören. Bald glauben wir den Baumpieper, bald eine Rauchschnalbe, bald eine Feldlerche u. s. w. zu hören, so geschickt ahmt der Rothrückige Würger, dessen einfacher gekleidetes Weibchen soeben für die Nachkommenschaft sorgt, die Vogelstimmen nach.

Auf verkrüppelten Wildapfelbäumen sehen wir den goldgelben Pirol (*Oriolus galbula* L.). Die eigenthümlichen Flötentöne verrathen ihn schon von Weitem. Mit »lullendem« Lockton fliegt vor uns ein Paar Heiderlärchen (*Lulula arborea* L.) auf, um nach kurzem Flug auf dem mit verdorrtem Gras bedeckten Boden einzufallen und infolge des harmonirenden Federkleides unsichtbar zu werden.

Der Kukuk hat längst seinen bekannten Ruf eingestellt, doch bemerken wir ihn und seine im Uebergangskleid befindlichen, durch Fremde grossgezogenen Kinder, wie sie mit falkenartiger Behendigkeit durch das Laubwerk schiessen. Noch gilt er als Kukuk, in einigen Monaten hat der Aberglaube des Volkes ihn bereits in einen Sperber verwandelt.

Vereinzelte Baumpieper (*Anthus arboreus* Bechst.) und verschiedene Laubvögel fallen uns theils durch ihre unauffällige Beweglichkeit, theils durch ihren ununterbrochenen Lockton auf.

So sind wir in dem aus Buchen, Haseln, Faulbeeren und sonstigem mannshohen Gebüsch angelangt, um nun auf dem jäh emporsteigenden tiefausgefahrenen Waldweg, wenn auch nicht ohne Schweiss, so doch ohne Sonnenbrand aufwärtssteigen zu können.

Der im Frühling gerade hier allenthalben bemerkbare Gesang ist verstummt und die kleinen Sänger

haben sich in das schützende schattige Dickicht zurückgezogen. Nur hie und da hören wir einen Lockton und sehen den Vogel durch das Laubwerk huschen. Meist sind es der Graue Fliegenschnäpper (*Muscicapa grisola* L.), der Weissshalsige Fliegenfänger (*Muscicapa albicollis* Temm.), die Heckenbraunelle (*Accentor modularis* L.), die Dorngrasmücke (*Sylvia cinerea* Lath.), die Schwarzköpfige Grasmücke (*Sylvia atricapilla* L.), welchen wir hier begegnen.

Seltener hören wir den Lockton der Nachtigall (*Luscinia minor* Chr. L. Br.) und des Sprosser (*Luscinia philomela* Bechst.). Neugierig sehen uns dieselben aus dem Dickicht nach und haben wir, nach Käfern suchend, das Laub am Boden durcheinandergewühlt oder in der Erde uns zu schaffen gemacht, flugs sind sie wippenden Schwanzes nach unserem Entfernen da, um nun ihrerseits nach Kerfen zu suchen.

Hie und da huscht über den Weg mit laut schäckerndem Ruf eine Schwarzamsel oder über uns sehen wir gleich einem Schatten einen Sperber (*Accipiter nisus* L.) oder einen Habicht (*Astur palumbarius* L.) dahinschiessen.

Endlich sind wir im hochstämmigen Buchenwald angelangt. Wie prächtig wölbt sich über uns der grüne Blätterdom. Wie herrlich glitzert, gleich flüssigem Gold, das Sonnenlicht über den schattigen, braunen, von wenigen Gräsern bedeckten Waldesboden.

Vom Eulengeschlecht sehen wir weder den hier hausenden König der Nacht, den reckenhaften Uhu (*Bubo maximus* Sibb.), noch den in grauer und rother Farbe hier vorkommenden Waldkauz (*Syrnium aluco* L.), noch die Waldohreule (*Otus vulgaris* Flemm.). Sie alle haben theils hohle Bäume aufgesucht, theils sich im tiefen Schatten des Laubwerkes an einen dicken Ast geschmiegt, dessen graubraunes Rindenwerk vollkommen mit dem Federkleid harmonirt.

Wenn die Schatten der Nacht sich über den Wald gesenkt, wenn Luna das blasse Gesicht durch die Lücken des Gezweiges steckt und mit magischem Licht die Waldblössen überzieht, dann kommt auch dieses lichtscheue Vogelvolk zum Vorschein, um mit leisem, leichtem Flug zwischen den Stämmen herumzuhuschen, über die Schluchten, Wiesen und Blössen zu schweben und mit unheimlichem Geschrei der Jagd obzuliegen. Sie sind es, welche dem Aberglauben so viel Stoff lieferten, welche die Sage vom »wildem Jäger« entstehen liessen.

Tiefe Ruhe herrscht auch in der Buchenregion. Nur hie und da dringt ein eigenthümlich leises Zirpen an unser Ohr. Vom Stamme einer Buche kommt der Ton zu uns. Ein Baumläufer (*Certhia familiaris* L.) rutscht an der korkigen Rinde hinauf, geschäftig die Ritzen derselben mit dem feinen, gebogenen Schnabel nach Kerbthieren und deren Larven durchsuchend. Kaum haben wir auch ihn mit seinem bescheidenen Kleid von seiner Umgebung unterscheiden können und sehen nun dem Treiben des schlichten Vogels eine Weile mit Aufmerksamkeit zu, da dringt plötzlich der scharfe Schrei eines Buntspechtes (*Picus major* L.) an unser Ohr und gleichzeitig mischt sich in die eigenthümlichen Laute das helle »Tyut, Tyut, Tyut« der Spechtmeise (*Sitta caesia* Meyer). Hurtig klettert der gedrungene Vogel bald um den Stamm herum, bald wieder unter oder über einem knorrigen Ast oder er betrachtet neugierig ein Astloch, um in der nächsten Minute seine Nachkommenschaft zusammenlockend, auf die nächste Buche zu

fliegen. Auch den Grün- und Grauspecht (*Gecinus viridis* L. et *canus* Gm.) hören wir. Sie alle sind bestrebt mit scharfem Schnabellieb die kranken Stellen an den Bäumen zu bearbeiten, um mit der langen Zunge die Insecten und Larven aus ihren Schlupfwinkeln hervorzuziehen.

Auch ihren Familiengenossen, den eigenthümlichen Wendehals (*Junco torquilla* L.) finden wir gerade an einem gedeckten Tischlein. Es ist ein Haufen von kleinen Ameisen, deren Puppen er unter absonderlichen Halsverrenkungen trotz der massenhaften Angriffe ihrer Beschützer sich anzueignen sucht.

Einen Augenblick rasten wir auf schwellendem Moos unter einer uralten, epheumspinnenen Buche.

Der süsse Duft von Walderdbeeren dringt von den halbverwesten Ueberresten eines vor Jahren gefällten Stammes. In den schönen Farben meines geliebten Vaterlandes prangt die aromatische Waldesfrucht. Roth sind die Beeren, weiss die zarten Blüten, grün das Blätterwerk.

Schreiend schwingt sich ein Heherpaar (*Garrulus glandarius* L.) von Wipfel zu Wipfel. Die buntgefiederten, porzellanäugigen, verschmitzten Gesellen durchstößern Alles. Auch jetzt sind sie auf der Suche nach Nestern und etwaigen Eiern und Jungen der lieblichen kleinen Sänger.

Ueber uns hören wir plötzlich halb girrende, halb heulende Laute. Unwillkürlich emporblickend, gewahren wir eine Ringeltaube (*Columba palumbus* L.). Den herrlich metallisch glänzenden Hals gebläht, sitzt der Tauber auf dem trockenen Astwerk einer wipfeldürren Buche. Unter ihm machen sich ein Buchfinkenpaar (*Fringilla coelebs* L.), welches wahrscheinlich sein schönes, aus demselben Moos, welches die Buche aufweist, hergestelltes Nest hier hatte, bemerkbar, während im Wipfel der nächsten Buchen eine Familie der dick-schnäbeligen Kernbeisser (*Coccothraustes vulgaris* Pall.), durch das Laub kaum sichtbar, ihr Wesen treibt.

Die Mittagszeit ist vorüber. Schief dringen die Sonnenstrahlen in den Wald, denselben mit goldigem Licht überfluthend, da dringt ein eigenthümlich kurzer Gesang an unser Ohr und im Buchengezweige sehen wir ein ruheloses Vögelein nach Fliegenschnäpperart hin und her flattern. Sofort wendet sich unsere ganze Aufmerksamkeit demselben zu, ist es doch ein »Seltener«, welcher sich uns zeigt. Der Muscicapiden nettester, der Zwergfliegenfänger (*Muscicapa parva* Bechstein) ist es, welcher, bald singend, bald Insecten haschend, mit seiner Familie bestrebt ist, für das Nachtmahl zu sorgen.

Nicht Jedem mag der Vogel auffallen, da er fürs Erste vom Laien, wenn derselbe das alte Männchen mit der weingelben Brust sieht, für ein Rothkehlchen oder selbst für ein Braunkehlchen gehalten wird, während das einfach gefärbte Weibchen etweder als Grauer Fliegenschnäpper oder als irgend ein Laubvogel gilt. Der Kundige wird — selbst wenn er den Vogel noch nicht in der Gegend bemerkt haben dürfte — sofort Vergleiche zwischen den etwas ähnlichen genannten Vögeln anstellen und finden, dass dieselben sich mehr am Boden und auf mannshohem Gebüsch oder wie das Braunkehlchen auf Feldwiesen und an Rainen und nicht im Buchengezweige aufhalten.

Auf einer kleinen Waldblösse, nach neuerlichem Steigen ausschnaufend, lassen wir unwillkürlich den Blick über das blaue Himmelsgewölbe schweifen. Plötzlich

sehen wir einen grösseren Raubvogel die vor uns liegende Lehne emporstreichen. Er batte sich von den feuchten Waldwiesen erhoben, und zwischen den Fängen taumelt, einem Strickende vergleichbar — eine Schlange. Es ist ein Schlangennadler (*Circaetus gallicus* Gm.), welcher noch vor dem Schlafengehen für das »Abendbrot« gesorgt hat. Auch den am Fuss des Gebirges nicht seltenen Schreiadler (*Aquila naevia* Wolf.) bemerken wir, wie er über einer Waldwiese seine Kreise zieht.

Der Tag neigt sich seinem Ende zu. Immer tiefer sinkt das Tagesgestirn. Nun ist es gleich einem riesigen Feuerball über den hohen, zackigen Felsmassen angelangt, und bald ist es verschwunden. Gleich wie in ein Meer von Gold und Purpur getaucht erscheinen die westlichen Seiten des Gesteins, während der übrige Theil des Gebirges theils in leichtes Grau, theils in tiefes Violettblau sich zu kleiden beginnt.

Um Wasser für die Nacht zu haben, steigen wir hinab zum wildbrausenden, schäumenden Gebirgsbach. Ueber eine gestürzte, riesige Buche setzend, huscht plötzlich leichten, eulenartigen Fluges ein mittelgrosser Vogel von demselben fort, um thalwärts zu verschwinden. Es ist der Ziegenmelker oder die Nachtschwalbe (*Caprimulgus europaeus* L.), welche mit dem Einbruche der Dämmerung tiefer unten längs den Waldrändern und Wiesen ihrer Nahrung nachgeht. Was sie veranlasst haben mag, so hoch hinaufzustreichen, um hier tagsüber der Ruhe zu pflegen?

Vereinzelte Rauchschnalben (*Hirundo rustica* L.) schweben noch über den Wipfeln, um bald zwitschernd zu verschwinden.

Am Wildbäch angelangt, ist bald die entsprechende Stelle gefunden, an welcher wir für heute unser Nachtlager aufschlagen. Am Wasser selbst zeigt sich kein Vogeleben mehr. Murrend und gurgelnd sammeln sich die wie weisser glitzernder Staub an den Felsen zertheilenden Wassermassen in dem tiefen, zwischen Stein und Strauchwerk eingeschlossenen Becken. In wunderbarem, tiefem Blau lagert das flüssige Element. Das bewundernde Auge glaubt jeden Augenblick eine Nixe aus den Fluthen emportauschen zu sehen.

Allmählig tritt die Dämmerung ein. Frösche beginnen zu quacken, Insecten surren hin und her und mancher nur dem mit den Mistären des Waldes Bekannten verständliche Ton dringt an das lauschende Ohr. Krächzend streicht ein Rabenpaar zu den etwas höher gelegenen Tannen empor. Ein herziges Rothkehlchen (*Dandalus rubecula* L.) hüpfte neugierig in die Nähe unseres Lagers und von einer vereinzelt hohen Buche tönen noch die flötenden Töne der Singdrossel (*Turdus musicus* L.) und etwas weiter entfernt das »Zar, Zar« einer Misteldrossel (*Turdus viscivorus* L.) zu uns, dann ist es ruhig geworden im schönen, grünen Buchenwalde, und die Nacht beginnt ihren dunkeln Schleier über die ruhebedürftige Natur zu breiten.

Nun beginnt das Leben der Nachthiere. Ein eigenthümliches Rascheln, Gleiten, Huschen macht sich im dünnen Laub, im Gras und Blätterwerk bemerkbar. Unheimlich erscheint die Nacht dem Neuling im Walde und unwillkürlich rückt er näher zum hochauflodernden Lagerfeuer, um hier gleichzeitig Schutz vor den Legionen der blutdürstigen Gelsen zu finden. Für Denjenigen, welcher schon oft in gottesfreier Natur ohne Zelt und Dach genächtigt, hat die Nacht nicht nur nichts Unheimliches, sondern einen eigenthümlichen Reiz.

Wie oft sind mir die schönen, schwermüthigen Worte meines Landsmannes, des Dichters Lenau, eingefallen: »Weil auf mir, du dunkles Auge, übe deine ganze Macht, ernste, milde, träumerische, unergründlich tiefe Nacht.«

Solch eine milde, sternenhelle Sommernacht ist bald vorüber und nun geht es eine Strecke über thaufeuchte Gräser längs dem Gebirgsbach aufwärts. Schon hat Aurora mit rosigen Fingern die Gipfel der nach unten in Nebelschleier gehüllten Felsen berührt und allenthalben zeigt sich bereits volles Leben. Geschäftig trippelt ein Gebirgsstelzenpaar (*Moluccilla sulphurea* Bechst.) über die moosbedeckten, inselartig vom Wasser umspülten Steine, während weiter oben den gedrunghenen Leib, die Bachamsel (*Cinclus aquaticus* L.) in die krystallinen Fluthen taucht. Weiter hinaufschreitend, sehen wir plötzlich mit eigenthümlichem Pfiff einem fliegenden Smaragde vergleichbar, den wunder schönen Eisvogel (*Alcedo ispida* L.) den Bach hinaufstreichen, um auf einem dünnen, über ein tieferes Wasserbecken hängenden Ast zu fassen und nun unverwandt in das klare Wasser nach Beute zu spähen. Die unerbittliche Cultur, die menschliche Habgier, welche in jedem Geschöpf Gottes, welches sich von dem zu Eigenzwecken Vorbehaltenen wenn auch einen noch so geringen Theil zu seinem Lebensunterhalt aneignet, hat auch den Wasserschwätzer und Eisvogel als ihren Feind erklärt und verfolgt nun ohne Rücksicht, ob sie dadurch unsere Bäche ihres schönsten Schmuckes, der Landschaft das Leben rauben, die Genannten. Wie verschwindend klein ist der Schaden, welchen sie unter den winzigen Fischlein anrichten, im Verhältniss zu jenem, welcher durch das vergiftete Wasser der Fabriken, durch Dynamit und sonstige abscheuliche Mittel hervorgerufen wird. Wahrlich schön und edel ist es, dass mein lieber Freund Dr. Fintsch sich in letzterer Zeit zum Vertheidiger namentlich des Wasserschwätzers aufgeworfen hatte. Möchte sich doch auch bei manchem anderen Vogel eine mildere Beurtheilung Bahn brechen und möchte doch nicht Alles mit der Goldwage gewogen werden.

Schon beginnt der Laubwald sich mit dem Nadelholz zu vermengen. Riesige Tannen dehnen sich himmelwärts und nur noch eine kurze Weile werden wir steigen, um ganz im finsternen Tann zu sein.

Eichelheber fliegen schreiend von Baum zu Baum, da zieht plötzlich ein Specht unsere Aufmerksamkeit auf sich. Vorsichtig, durch die Stämme gedeckt, schleichen wir uns bis an den Stamm, an welchem er soeben hämmert. Ein Schuss mit feinem Schrot und ein Weissrückiger Buntspecht (*Picus leucocollis* Bechst.), ein prächtiges Männchen, ruht bald darauf in unserer Hand. Wohl bekommen wir ihn nicht oft zu Gesicht, doch ist er nicht zu selten. Auf unseren Schuss war in dem dichten Unterholz brausend ein Haselhuhn (*Tetrao bonasia* L.) aufgestanden, um im Augenblick wieder zu verschwinden. Wir befinden uns in jener Region, wo der niedliche Tetraone weilt. Auch der Liebling der Feinschmecker, die langgeschnäbelte Waldschnepfe (*Scolopax rusticola* L.) hat hier ihr Heim aufgeschlagen und erscheint des Abends auf den Blössen, um zu wurmen. Die Lungen von Beiden sind schon flügel, doch noch immer unter dem Schutz und der Obhut der Eltern.

Endlich haben wir die Tannenregion erreicht. Duftender Harzgeruch, kühler Schatten empfängt uns. Von der Tannenspitze dringt der heisere Schrei des ge-

scheckten Tannenhebers (*Nucifraga caryocatactes* L.) durch die klare Morgenluft.

Die Hauben- und Tannenmeise (*Parus cristatus* et *Parus ater* L.) sowie das gelbköpfige und feuerköpfige Goldhähnchen (*Regulus cristatus* Koch. et *Regulus ignicapillus* Ch. L. Br.) machen sich zirpend in dem Gezweige zu schaffen. Viel junges Volk bewegt sich da, von den fürsorglichen Alten von Tanne zu Tanne, von Fichte zu Fichte geführt.

Auch hier begegnen wir Spechten. Es ist der Schwarzspecht (*Dryocopus martius* L.) und der dreizehige Buntspecht (*Picoides tridactylus* L.), welche in die rindenlosen Tannenstämme Löcher meisseln, um die schädlichen Insecten hervorzuholen und zu verzehren.

Beide sind ausschliessliche Bewohner des Nadelwaldes. Anderwärts bereits selten, treffen wir sowohl den Grossen schwarzen Specht, dessen Männchen einen herrlich rothen Oberkopf aufweist, als auch den von Mutter Natur nur mit drei Zehen und einer gelben Kopfplatte ausgestatteten Dreizehigen Buntspecht in den Fogarascher Alpen allenthalben.

Auf schmalem, durch das Herabschleifen von mächtigen Tannenstämmen tief eingefurchtem und stellenweise mit schmutziggelbem Lehmwasser gefüllten Tümpeln unterbrochenem Waldweg geht es nun längs der Lehne immer in den Tannen aufwärts. Rechts und links wuchern, grosse Strecken bedeckend, besonders gern neben und über den durch die Stürme gefällten Baumleichen Himbeer- und Brombeerbüsche. Die dornigen Ranken der letzteren machen ein Vorwärtsdringen zur Unmöglichkeit, so dass selbst der zottige König der siebenbürgischen Wälder, der Bär, so gerne er auch ihre Früchte hat, nicht in das stechende, zähe Gewirre eindringt, sondern nur so weit die Beerenlese ausübt, als seine Pranten langen. Mächtige mannshohe Farrenkräuter und riesige Brennesseln an feuchten Stellen und, wo eine Quelle hurtig das krystallene Wasser über Gestein und Waldboden abwärts gleiten lässt, ganze Strecken der hellgrünen saftigen Brunnenkresse kreuzen unseren Weg.

Nur hie und da dringt leises Zirpen aus dem Tannengezweige, da hören wir deutlich aus der Vogelschube und von den in der Ebene wachsenden Erlen bekannte Töne. Es sind Zeisige (*Chrysomitris spinus* L.), welche in den Tannen ihre Wiege hatten und erst im Spätherbste wieder die Niederungen aufsuchen. Auch der eigenthümliche, melancholische Pfiff des Gimpels (*Pyrhula europaea* Vieill.) dringt zu uns und nun sehen wir den prächtig rothen Dompfaffen auf einer Fichtenspitze, wie er im hellem Sonnenschein das schöne Gefieder mit dem dicken Schnabel ordnet. Auch er brütet hier, um erst mit Beginn der kälteren Jahreszeit an den Fuss des Gebirges hinabzuziehen.

Vom Wege abbiegend, dringen wir in den tiefen Schatten der mit langem Bartmoos behangenen Tannen, da steht plötzlich brausenden Fluges ein Auerhahn (*Tetrao urogallus* L.) vor uns auf, um sich in nicht zu grosser Entfernung in die unteren Zweige einer Fichte einzuschwingen.

Es ist ein schöner Anblick, den stattlichen Vogel mit der metallisch grün glänzenden Brust, mit lang gestrecktem Hals, neugierig nach uns äugen zu sehen. Noch ist kaum ein Vierteljahr vergangen, dass wir ihn auf den weiter oben, knapp an der Steinregion wachsenden Fichten, als noch Schnee und Eis meterhoch

lagen, sein Minnelied singen hörten, den Hochzeitsreigen tanzen und mit dem Rivalen um der Minne Sold kämpfen sahen.

Es waren schöne Momente, wo wir, als ringsumher der Drosselsang die erwachende Natur begrüsst, als im Osten ein heller Streifen den jungen Tag ankündigte und als im höchsten Liebestaumel, vom tödtlichen Blei getroffen, der reckenbafte Vogel, durch das Gezweige sausend, auf den blendend weissen Schnee fiel. Nun kann er vor uns ruhig sein.

Auf eine kleine Blösse hinaustretend, hören wir das eigenthümliche »Gip, Gip« der Fichtenkreuzschnäbel (*Loxia curvirostra* L.). Auf dem schwer mit Zapfen behangenen Bäumen tummeln sich in schönem johannisbeerroth, in gelbroth und gelbrün sowie gelgrauem Kleid Männchen, Weibchen und Junge dieses Zigeuners der Vogelwelt herum. Nur Futter und immer Futter soll er haben, dann bindet er sich beim Gründen des häuslichen Herdes nicht an die Jahreszeit. Auf schneebedeckter Fichte in grimmiger Kälte brütet er und sorgt für seinen Nachwuchs.

Sein Vetter, der Kiefernkreuzschnabel (*Loxia pityopsittacus* Bechst.), kommt hier nicht vor, dafür beobachtete ich vor einem halben Decennium den Weissbindigen Kreuzschnabel (*Loxia bifasciata* Ch. L. Br.). Jahre mögen wieder vergehen, bis der schöne Fremdling wieder seinen Wanderzug antritt und in unseren Wäldern erscheint.

Doch nur vorwärts, wollen wir noch zur Mittagszeit zur Sennhütte gelangen. Wir kehren auf den nun steiniger werdenden Waldweg zurück. Die Fichten und Tannen sind, je höher wir zum Grat gelangen, desto kleiner, fast möchte ich sagen magerer und stehen schütterer.

Auch hier noch haben sich kleine Wasserpfützen im lehmigen Boden erhalten und in einem solchen plätschert, sichtlich vergnügt, ein Kinderfaust grosses Vögelein, während ein Dutzend kleine Vögel, durchwegs Sänger, mit lautem Geschrei dieses in der heissen Jahreszeit durchaus gerechtfertigte Vergnügen zu stören trachten. Bei unserem Nähern fliegt der kleine Schelm auf den unteren Ast einer Fichte, schüttelt und beutelt sich, während seine Verfolger ihn unaufhörlich bald umflattern, bald wieder vom Gezweige mit unterschiedlichem Geschrei belästigen. Doch den kleinen »Dickkopf« mit den funkelnden, hellgelben Augen sichts dies wenig an, er putzt ruhig das nasse Gefieder und hält nur in dem Moment inne, in welchem ich die Flinte erhebe, um mir den kleinen Gesellen herabzuholen. Ein Sperlingskauz (*Athene passerina* L.) war's, welcher meiner »Sammelwuth« zum Opfer fiel. Die Lärmnacher waren ein Fitis und ein Weidenlaubvogel (*Phyltopneuste trochilus* et *Phyltopneuste rufa* L.), eine Sumpfmeise (*Poecile palustris* L.), einige Tannenmeisen (*Parus ater* L.) und zwei Goldhähnchen (*Regulus erythrostus* Koch), welche durch den Schuss erschreckt nach allen Seiten auseinanderstoben. Ob sie wohl das Krachen und Blitzen des Schusses der kleinen Eule, welche sie geschmählt hatten, zugeschrieben haben? Wer mag das wissen!

(Schluss folgt.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: [019](#)

Autor(en)/Author(s): Czynk Eduard von

Artikel/Article: [Sommervogelleben in den Karpathen. 118-121](#)